

— Die freie Vereinigung sächsischer Ortskrankenkassen plant bekanntlich die Errichtung von Heimstätten für Genesende. Jetzt versendet der Vorstand der Ortskrankenkasse Dresden als Vorort der genannten Vereinigung einen Aufruf, in dem hervorgehoben wird, daß die Thätigkeit der Krankenkassen sich nicht nur darauf erstreckt, Krankheiten zu beseitigen, soweit dies ärztlicher Wissenschaft möglich ist. Der Aufruf betont, daß Vorsorge getroffen werden muß, den von schwerer Krankheit genesenen Arbeiter vor allzu früher Wiederaufnahme seiner Berufsthätigkeit und der dadurch bedingten Gefahr des Rückfalls und des dauernden Siechtums zu schützen. Es sei in vielen Fällen dringend notwendig, dem Genesenden Gelegenheit zu geben, sich von der eben überstandenen Krankheit noch einige Wochen zu erholen, bevor er seine Werkthätigkeit wieder aufnimmt. Dies soll durch die Beschaffung von Genesungsanstalten ermöglicht werden. Zur Gründung solcher Heimstätten bedarf es natürlich außerordentlicher Mittel. Wenn trotzdem die freie Vereinigung sächsischer Ortskrankenkassen sich das Ziel gesetzt hat, die Errichtung von Heimstätten für Genesende anzustreben, und zwar mindestens je eine für den Bezirk einer Kreishauptmannschaft, so hat sie geglaubt, dabei nicht ungehört an die Wildthätigkeit der Bevölkerung Sachsens appelliren zu dürfen. Die Ortskrankenkasse Dresden richtet daher an die Gemeindebehörden Sachsens, wie auch an jeden Einzelnen die Bitte, durch Gewährung von Beiträgen mitzuhelfen an dem menschenfreundlichen Werke der Errichtung von Heimstätten für Genesende. Beiträge nehmen sämtliche sächsische Ortskrankenkassen entgegen.

#### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

20. Dezember. (Nachdruck verboten.)

Wenn der Mensch Bech hat, läuft er unversehens seinem Todfeind in die Arme. Das passirte auch dem tapferen Richard Löwenberg, König von England, als er bei seiner Rückkehr von dem, übrigens sehr überflüssigen Kreuzzug aus Palästina durch einen Sturm an die Küste von Dalmatien verschlagen und von seinem persönlichen Feinde, dem Herzog Leopold von Oesterreich, am 20. Dezember 1192, also vor 700 Jahren, gefangen genommen wurde. Es war just kein Kunststück, einen Schiffbrüchigen gefangen zu nehmen und auch keine weitere Heldenthat, den Gefangenen an Kaiser Heinrich VI. auszuliefern. Dieser setzte Richard auf Burg Trifels bei Annweiler gefangen und hier hat Richard in 14 monatlicher Haft, bis er mit 100,000 M. Silber ausgelöst wurde, gar manche seiner Sünden, wie sie in seiner im Grunde gewaltthätigen und rauhen Natur begründet waren, abgeküßt. Das Auffinden des gefangenen Königs durch den treuen Sängler Blondel ist bekannt und vielfach besungen und dramatisirt worden.

21. Dezember.

Erst vor 25 Jahren trat Oesterreich vollständig in die Reihe der Staaten, die ihren Willern eine Verfassung gaben: denn erst am 21. Dezember 1867 sanktionirte der Kaiser die sich an die Februarverfassung anschließenden sechs Staatsgrundgesetze, welche betrafen: Reichsvertretung, allgemeine Rechte der Staatsbürger, Einsetzung eines obersten Reichsgerichtes, Ausübung der Regierungs- und Volksgewalt, Behandlung der allen Theilen der österreichischen Monarchie gemeinsamen Angelegenheiten. Durch diese Grundgesetze wurde die Verfassung in freisinnigem Geiste ergänzt und als unumstößlich hingestellt. In keinem anderen civilisirten Staate, — denn Rußland ist als civilisirt doch wohl nicht mit zu rechnen, — hat man sich so schwer und so langsam zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß die Staatsbürger außer ihren Pflichten auch Rechte beanspruchen dürften, wie in Oesterreich.

#### Weihnachten im Gebirge.

Von Friedrich Bäcker.

(Fortsetzung.)

Wie ein goldener Faden zog sich dann die Liebe zu ihm durch ihr ferneres Leben und sie fand einen süßen Trost in den Briefen, die er ihr im ersten Jahr nach seiner Abreise zeitweilig sandte. Von da ab hörten die Nachrichten über ihn auf und sie grübelte darüber nach, warum er wohl nicht mehr schriebe. Wollte oder durfte er nicht schreiben? Mußte er schweigen, weil er nicht mehr reden konnte? Das waren die Fragen, die sie sich vorlegte. Doch auch in den Jahren, in denen er still war, blieb ihr sein Bild vor Augen. Und dieses Bild sah sie in Glas und Rahmen, nicht klein, wie man es an die Wand hängt — denn von ihm gab es noch kein Bildniß — sondern groß, in Lebensgröße hinter den Spiegelscheiben und in den Rahmen des Schaufensters, wo er sie so gern beobachtete, wenn sie im Weihnachtsmonat im Laden als Christkind Geschenke vertheilte. So männlich schön, so ernsthafter, so voll stroyender Gesundheit stand Fritz Günther vor ihr.

Gewachsen wie ein Kriegsgott, ruhte auf seinen breiten Schultern ein edelgeformter Kopf, der von einer Mähne langer schwarzer Haare umflossen wurde, die ein wenig gelockt, auf Achsel und Rücken sich hinabringelten. Diese üppige Haartracht gab ihm das Ansehen eines Simson, und wenn sie seine markigen Glieder in Betracht zog, konnte sie sich wohl auch die Körperkraft dieses alttestamentlichen Herkules vergegenwärtigen. Seine buschigen, stark geschweiften Brauen beschatteten ein großes, sonnensklares Auge von reibrauner Farbe.

Das zweite Auge deckte eine schwarze Binde, die quer über Wange und Stirn lag. Was war mit diesem zweiten Auge geschehen? Lag es auch wirklich noch unter der Binde? Nein, Fritz Günther hatte es eingebüßt, als er einst sein Herzblatt, seine angebetete Elisabeth von einem Verfolger befreite. Dieser Verfolger, der soeben gefühlt hatte, daß Fritz Günthers

Hand schwer auf ihm ruhen könne, griff, während er mit einem Horneskrei zurücktaumelte, feige nach einem spitzen Stein und gleich einem Dolch flog dieser unheilvoll in das linke Auge des Geliebten, daß es verloren war.

Und diesen ihren heldenhaften Geliebten, der sein Auge um sie verloren und dann übers große Wasser nach jenem Lande fuhr, wo man mehr als anderswo zwei Augen braucht, um durchzubringen, nannte ihr Vater einen einäugigen Künstler, der hier nichts Rechtes werden konnte?

Nun war die Liebe erst recht für die Ewigkeit gefestigt!

Es wurde laut und vernehmlich an die Villa geklopft. So herrschte also doch noch Verkehr in dieser im Winter fast unzugänglichen Gebirgseinsamkeit? O gewiß, der Verkehr ist an zwei Wochentagen, dem Dienstag und Freitag, sogar ein reger zu nennen.

Nicht weit von der Villa führt der hohe, beschwerliche Pfad vorüber, der die beiden nächsten und größten, am Nord- und Südfuße des Gebirges liegenden Ortschaften im Winter verbindet. Während die Ortschaft am Südfuße des Gebirges durch ihre Metallwaarenindustrie florirt, erfreuen sich die Fleischwaaren der entgegengesetzt liegenden Stadt eines lebhaften Absatzes.

Ein Trupp Frauen, mit hohen Körben auf dem Rücken, wandert regelmäßig, so sehr auch das Wetter dräuen mag, in der Richtung von Süden nach Norden über das Gebirge, um Fleischwaaren heimzutragen. In der Dunkelheit des Winterabends geht es durch enge Felsenpässe und an hohen Klüften hinweg, und wo die Felsen vom Eise glatt und abschlüssig sind, erleuchten Handlaternen dürrig den beschwerlichen Pfad. Regelmäßig treten dort, wo die Villa am nächsten liegt, zwei Frauen aus dem Zuge heraus und folgen der Richtung, wo das Licht winkt. So findet das laute und vernehmliche Klopfen an die Villa seine Erklärung.

Auf das bekannte Signal hin ließ Elisabeth ihre Arbeit ruhen und eilte in den Hausflur, um zu öffnen. Frau Werner hingegen beeilte sich mit dem heißen Kaffee und legte große Butterbrote neben die dampfenden Tassen. Dann traten die beiden schlichten, abgehärteten Frauen mit ihren hohen, schweren Körben in die warme Stube, legten die Last an den Traggurten nieder, setzten und labten sich. Hierauf ging es ans Erzählen und Auspacken der Waaren.

„Ihr geht doch vor Weihnachten noch einmal übers Gebirge?“

„Ja, den Dienstag noch, und da soll ich denn deutlich aufgeschrieben den Namen mitbringen, sowohl von der Madame als auch von dem Fräulein!“ erwiderte die jüngere der Frauen.

Seit Wochen und Monaten hatten die Gebirgsfrauen den beiden Bewohnern der Villa treue Dienste geleistet, und doch kannten sie den Namen derer noch nicht genau, denen sie dienten.

„Nun, Ihr wißt doch, gute Frauen, daß wir Werner heißen?“ sagte Elisabeth und prüfte das Waldarbeitskonto, das die Frauen ihr überreicht hatten.

„Ja, der Name „Wärmer“ genügt nicht und dann weiß man ja auch nicht, wies geschrieben wird. Wir können ja nicht schreiben.“

„Wer fragte Euch denn nach unserm Namen, und wer wollte, daß er deutlich aufgeschrieben werde?“ fragte Elisabeth gespannt.

„O, ein gar vornehmer, schöner großer Herr mit Schultern breit wie unser Tragkorb,“ antwortete die Ältere.

„Wo habt Ihr ihn denn getroffen?“ fragte jetzt Frau Werner.

„Bei Herrn Walther, dem wir die Waldsachen bringen. Wie der fremde Herr sich über die schönen Sachen freute und wie er sie anschaute! Er kommt von, von . . . nun, wo kam er denn her, Hanne?“

Die Frage galt der älteren Gebirgsfrau.

„Vom Engelland,“ sagte die jüngere zur Ältern.

„Vielleicht von Amerika über England?“ fragte Fräulein Berner hastig und mit pochendem Herzen.

Diese Frage war den schlichten Gebirgsfrauen ganz unverständlich.

„Wir sind soweit nicht bekannt!“ meinten sie.

Nun aber mußten die Frauen noch eine ganze Reihe von Fragen beantworten trotz der Eile, die sie hatten, denn sie mußten jetzt allein den beschwerlichen Weg machen. Die Ädern waren längst über die Berge weitergegangen.

Alle Einzelheiten, welche die Gebirgsfrauen noch über den fremden Herrn berichteten, wurden von Elisabeth wie Dinge von höchster Wichtigkeit aufgenommen.

Frau Werner warf zwar immer dazwischen: „Er ist es nicht! Wo denkst Du hin, mein Kind,“ aber die Tochter ließ sich nicht stören.

„Warum hat denn Herr Walther dem Herrn den Namen nicht selbst aufgeschrieben?“ meinte die eine der Frauen, der das Fragen zu viel von der kostbaren Zeit raubte, ganz richtig.

Darauf konnte wieder Elisabeth nichts antworten. Herr Walther wußte Vor- und Zunamen der Verfälscherin der Waldsachen, aber er war auch von Elisabeth schriftlich ersucht worden, über den Ursprung der

Waldarbeiten nichts verlauten zu lassen. Herr Walther hatte diese Zusage auch schriftlich gegeben, als er mit Elisabeth Berner in Verbindung trat.

„Hatte der Herr ein verbundenes Auge?“

Die Gebirgsfrauen saßen sich bei dieser neuen merkwürdigen Frage vertundert an und verneinten. „Er hatte zwei große Rebaugen,“ meinte die jüngere, gesprächigere Gebirgsfrau.

„Fielen auf seine breiten Schultern lange, schwarze, lockige Haare?“

„Nein, ein schwarzer Krauskopf war's.“

Die Frauen stellten jetzt ihre Körbe auf den Tisch und befestigten die Traggurte.

„Du hörst doch, daß er es nicht sein kann; halte doch die guten Frauen nicht länger auf,“ wendete mit sanftem Bormwurf die Mutter ein.

„Ich werde auch nur noch wenig fragen, liebe Mutter!“ Und sich wieder zu den Frauen wendend, fuhr sie fort:

„Was sagte denn Herr Walther, als der Herr ihn fragte, wer die Sachen gemacht hätte?“

„Er sagte, sie kämen vom Christkind!“

„Und wie sagte das der Herr auf?“

„Sag' Du, Hanne, was machte da der Herr? Er that so merkwürdig.“

„Ich weiß auch nicht mehr, was er that. Wir müssen aber jetzt gehen.“

„Noch eins, halt Ihr auch Dienstag den Zettel mit dem Namen?“

„Den holen wir und nun gute Nacht.“

(Schluß folgt.)

#### Bermischte Nachrichten.

— Versteigerung eines Löwen. Wie aus Halle gemeldet wird, hat der dortige Gerichtsvollzieher Petrich einer im Walthalla-Theater daselbst gastirten Künstlerin einen dressirten Löwen nebst einem Pferd und einem Hund abgepfändet und nach dem Verkaufsort local schaffen lassen. Es wird leider nicht mitgeteilt, in welcher Weise der Diener des Gesetzes das immerhin nicht leichte Geschäft des Verriegelns bei dem Löwen ausgeführt hat. Da aber dabei kein Unglück passirt ist, muß man annehmen, daß das Thier mit der Dressur von seiner Herrin auch den Respekt vor dem Siegel angenommen hat. Hoffentlich erweist sich der Löwe bei der im Gasthof „Zur Stadt Berlin“ in Halle stattfindenden Versteigerung ebenfalls als ein gestittetes Thier, wiewohl nicht zu verkennen ist, daß durch diese gerichtliche Prozedur seine Erziehungsgrunde auf eine sehr harte Probe gestellt werden.

— Gestiefelte Hunde. Seit einem Monat giebt es neben dem aus dem Märchen bekannten gestiefelten Kater auch gestiefelte Hunde. Englische Besitzer von Luxusunden haben nämlich ihren Hund Stiefel aus Gemüthlichkeit mit Fuchsenohren anfertigen lassen, die die Thiere zur Regenzeit und wenn die Straßen kothig sind, anlegen müssen. Die Hunde kommen also nicht mehr mit dem Schlamm der Straße in unmittelbare Berührung und können jetzt die Wohnzimmer betreten, ohne die Spiren ihrer Schritte und Tritte auf dem blankgewischtem Parkett zurückzulassen. In London sollen, wie versichert wird, sich bereits zahlreiche Hundeschuster etablirt haben. Es muß ein köstliches Schauspiel sein, die „Azori“, „Mopp'l“, „Dad'l“ und wie die interessanten Vierfüßler sonst noch heißen, mit ihren Stiefelchen durch die Straßen traben zu sehen.

— Et was Neues. Kaufmann (entrütert): „Gestern erst ließ ich Sie hinauspediren und heute kommen Sie schon wieder!“ — Reisender: „Sie haben mich gestern hinauswerfen lassen mit Strümpfen und Socken — heute komm' ich aber mit Kragen und Manschetten!“

Bei Kopfschmerzen, hervorgerufen durch gestörte Verdauung (Verstopfung) haben sich, wie aus den zahlreichen Empfehlungen und Anerkennungen ersichtlich, die ächten Apotheker Richard Brand's Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel M. 1.— in den Apotheken) seit 12 Jahren als das sicherste, angenehmste und zuträglichste Mittel erwiesen.

#### Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 11. bis 17. Dezember 1892.

Geboren: 336) Dem Buchhalter Gustav Gänzel hier Nr. 468 B 1 Z. 337) Dem Büchsenfabrikarbeiter Louis Adolf Rothel hier Nr. 124 1 Z. 338) Dem Büchsenfabrikarbeiter Franz Ludwig Beyold in Reuheide Nr. 27 B 1 S. 339) Dem ansässigen Hornschleifer Reinhard Hofmann hier Nr. 284 B 1 Z. 340) Dem Wollwaaren-Drucker Friedrich Wilhelm Gerich hier Nr. 453 1 Z. 341) Dem Büchsenfabrikarbeiter Richard Wädler in Reuheide Nr. 29 1 Z. 342) Dem Waldarbeiter Johann Spilner hier Nr. 215 1 S. 343) Dem Wollwaaren-Drucker Friedrich Hermann Baumann hier Nr. 62 1 Z. 344) Dem Eisengießer Max Julius Rödel in Schönheiderhammer Nr. 2 1 Z.

Aufgehoben: 54) Der Tischler Friedrich Robert Scheffel hier Nr. 32 mit der Wirthschaftsgehilfin Anna Marie Baumann hier Nr. 287.

Geschlossungen: Vacat.

Gestorben: 269) Des ansässigen Handarbeiters Hermann Moritz Unger hier Nr. 359, Sohn, Paul Richard, 7 J. 7 M. 270) Des Kaufmanns Max Friedrich Wehnert hier Nr. 252, Tochter, Johanne Elina 7 M. 271) Christiane Caroline Wilhelmine Rödel geb. Haemel hier Nr. 214 81 J. 6 M. 272) Des Gemeinde-Rendanten Carl Emil Reßler hier Nr. 324 Tochter, Olga Irma Emmy, 7 J. 273) Die unverehelichte Näherin Clara Seidel in Schönheiderhammer Nr. 26 16 J. 274) Der Waldarbeiter Heinrich Ludwig Schott in Schönheiderhammer Nr. 31 58 J. 6 M.

hält  
Sor  
fei  
  
S  
alle  
  
B  
passen  
dauerf  
  
in  
u. L  
T  
  
empfe  
  
empfe  
Stück  
Misch  
türki  
Sauer  
Kübel  
kohl,  
herin  
marin  
Spro  
  
Ber  
zur  
Wel  
  
Her  
Her  
Her  
Ein  
u  
Kn  
Kn  
in  
Arb  
  
1  
Gän  
mit  
Jae  
Fr  
Um